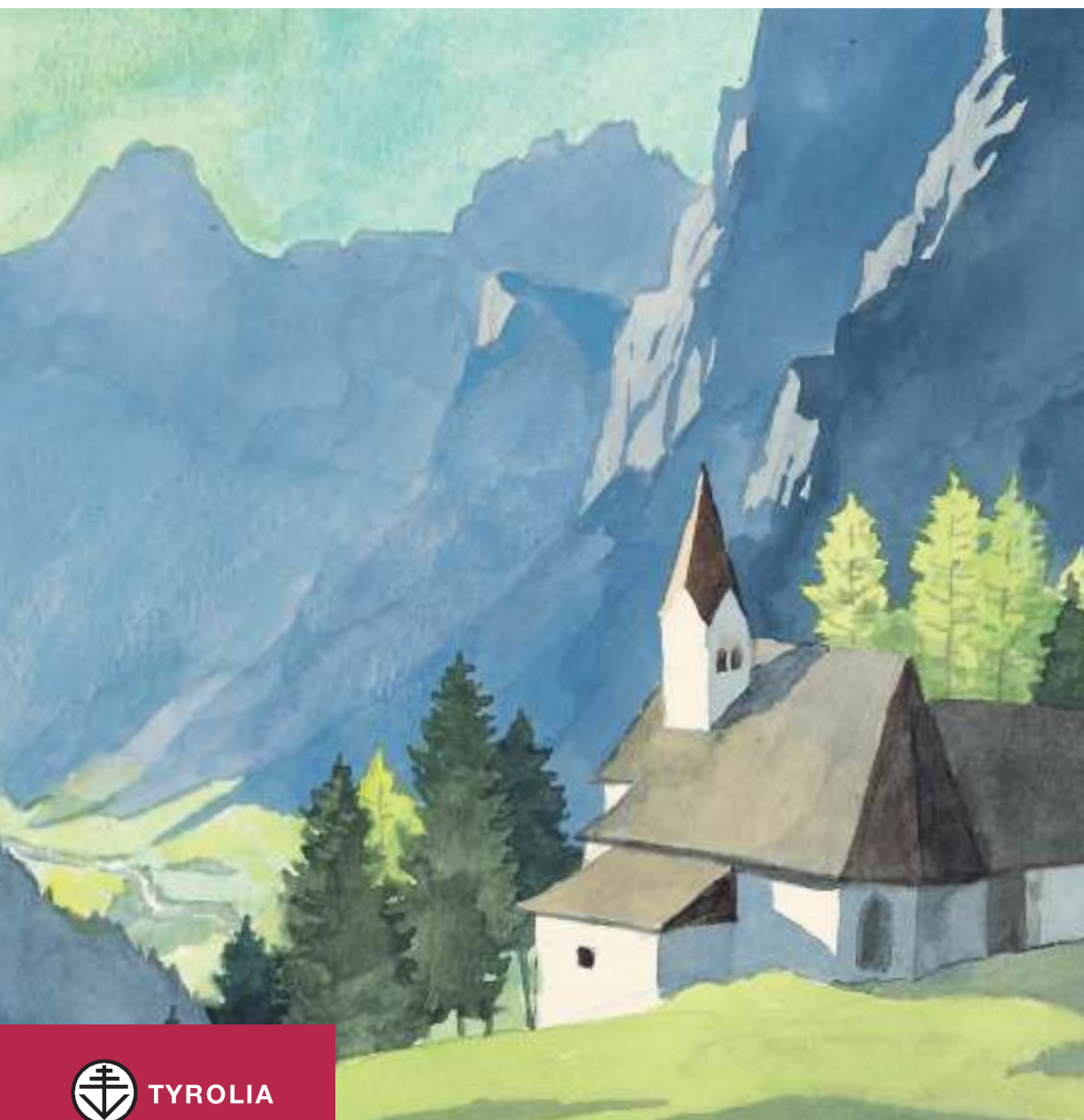


Nachlese

Reinhold Stecher



TYROLIA

Reinhold Stecher
Nachlese



Reinhold Stecher

Nachlese

Unveröffentlichte Texte,
Zeichnungen und Bilder
zum Nachdenken und Schmunzeln

Herausgegeben von Paul Ladurner

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Mitglied der Verlagsgruppe „engagement“

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2013 Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck
Umschlaggestaltung und Layout: Tyrolia-Verlag, Innsbruck
Covermotiv: St. Magdalena im Gschnitztal
Lithografie: Artlitho, Lavis (I)
Druck und Bindung: Gorenjski-Tisk, Slowenien
ISBN 978-3-7022-3319-8 (*gedrucktes Buch*)
ISBN 978-3-7022-3320-4 (*E-Book*)
E-Mail: buchverlag@tyrolia.at
Internet: www.tyrolia-verlag.at

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	7
Nachwort zum Vorwort	9
Der Totznhacker	11
Das Tragtier Regina	15
Tirol bei Nacht	21
Meine frühkindlichen Beziehungen zur Tiroler Kulturszene	27
Ein Leutnant namens Hoffmann	33
Das Goldene Dachl	41
Die Mühle	47
Der Tausender	53
Pietät	57
Lichtspiele	63
Der Antiheld	67
Die merkwürdigste Prüfung	71
Rudolfs Klage	75
Der letzte Bauernaufstand	79
Der Schulschwänzer	85
Die Begegnung mit Alfred Rosenberg	87
Die Hochzeit in St. Quirin	95
In memoriam Muck	99
Gierlichs und der Provinzial	103
Frontflug über Karelien 1943	111
Saunavergnügen	115
Des Hausmanns Fluch	117
Der Karmel in Dachau	121
Gott landet leise	123

Vorwort

Bischof Stecher ist nicht mehr! Seine „sanfte Landung“, die er erhoffte, hat große Bestürzung hervorgerufen. Gleichzeitig ist uns allen erst richtig bewusst geworden, dass ein ganz Großer einfach „heimgegangen“ ist.

Er war ein begeisterter Bergsteiger, ein beliebter Bischof, ein fesselnder Erzähler, ein origineller Formulierer, ein Meister des Witzes, ein tiefer Denker, ein in seiner Heimat und der Heimatkirche Verwurzelter, ein mit der Botschaft Christi tief Verbundener und einer, der mit allen „konnte“. Er war auch ein einfallsreicher Karikaturist, der meist „im Stillen blühte“, und als Hobbymaler ein begehrter Aquarellist. Es wird Jahre dauern, bis sein Verlust verwunden werden kann, wenn überhaupt.

Die verwöhnte Leserschaft (12 Bücher mit einer Gesamtauflage von über 650.000 Exemplaren) hat sich wohl schon damit abgefunden, dass vielleicht noch Kalender kommen, aber ein Buch?

Es gibt ein Buch! Aus seinem reichen schriftlichen Nachlass konnte ich – seit Jahrzehnten mit ihm freundschaftlich verbunden – einen bunten Mix zusammenstellen aus Prosa und Gedichten, ernsten und originell-lustigen Texten, garniert mit Aquarellen, Karikaturen und Fotos.

Es ist mir und meiner Frau ein echter Auftrag – und dabei fühlen wir uns mit Hunderten, ja Tausenden herzlich verbunden –, dafür zu sorgen, dass Reinhold Stechers Anliegen, seine Botschaft und seine Ausstrahlung noch möglichst lang erhalten bleiben, und dass – wie sich sein Schüler, Univ.-Prof. Dr. Peter Stöger, ausdrückt – „die Dynamik seines Wesens

zum Motor für weitere eigenständige, auf ihn aufbauende Aktivitäten wird“.

Und so übergeben meine Frau Inge und ich diese „Nachlese“ allen, die ihn gekannt, geschätzt und geliebt haben, in der Hoffnung, mit diesem Buch Freude und gute Erinnerung zu bewirken.

Paul Ladurner

Nachwort zum Vorwort

„*Meine Augen suchen die Treuen im Land.*“ Diesen Vers aus dem 101. Psalm hat Reinhold Stecher vor etwa 30 Jahren für seinen Freund Paul, meinen lieben Mann, schön schreiben und einrahmen lassen.

Die „Nachlese“ ist das Ergebnis von herzhafter Treue und Freundschaft. Aus Wertschätzung für Reinholds Tiefsinn und überbordende Kreativität hat Paul durch mehr als ein halbes Jahrhundert von ihm ernste Texte sowie plötzlich sprudelnde Einfälle, Gedichte und Späße gesammelt. Nach Reinholds Tod hatte er hunderte fliegende Blätter aus seiner Wohnung gesichtet und geordnet.

Durch Pauls unermüdlichen Eifer konnte die „Nachlese“ entstehen, die wie mit einer kleinen Taschenlampe ein paar Streiflichter auf den großen Menschen und Seelsorger Reinhold Stecher wirft. Seiner vielschichtigen Persönlichkeit entsprechend, erzählt dieses Büchlein von Lebensernst, Lebensfreude und unbändigem Humor. Es soll alle, die darin lesen, zum Nachdenken, Schmunzeln und Dankbarsein anstiften und ganz in Reinholds Sinn die von ihm besonders geförderten Werke unterstützen.

Haben nicht viele von uns als Kinder das alte Lied von der Freundschaft gelernt, wo es heißt: „... lebet fort noch in Gedanken und der Treue nicht vergisst“?! Darum geht es; in einem solchen Erinnern verschwimmen die Grenzen von Zeit und Raum, von „herüber und drüber“.

Ingeborg Ladurner

Der Totzhacker

Es könnte Leserinnen und Leser geben, die keine Ahnung haben, was „Totzhacken“ bedeutet. Darum ist hier vorweg eine kleine Einführung nötig. Totzhacken ist eine leider aussterbende Sportart, die selbst in Tirol nur begrenzt verbreitet war und nie eine Aussicht hatte als olympische Disziplin aufgenommen zu werden. Totzhacken wurde in Innsbruck auf dem relativ engen Siedlungsraum zwischen Inn und Nordkette ausgeübt, d. h. in den Gemeinden Hötting und St. Nikolaus. Über das Alter dieser Sportart vermag ich keine Angaben zu machen. Ich weiß auch nicht, ob darüber einschlägige Forschungen vorliegen. Interessant ist, dass diese Sportart nur in den Frühjahrsmonaten nach der Schneeschmelze ausgeübt wurde, was zumindest den Verdacht weckt, es könne hier ein Wachstumszauber im Spiel sein, der bis in vorgeschichtliche Zeiten reicht, wie das bei vielen anderen Tiroler Volksbräuchen der Fall ist.

Sei es, wie es will – noch vor nicht allzu langer Zeit erschienen mit der Frühjahrsonne an verschiedenen Straßenecken und Plätzen die Buben mit ihren Totzn. Es handelt sich dabei um zwiebelartige Kreisel mit metallener Spitze. Man zeichnet einen kleinen Kreis auf den Boden und legt eine Münze in die Mitte. Dann wird der Totzn mit Hilfe einer umwickelten Schnur zum Kreisen gebracht und muss kunstgerecht so auf den Boden gesetzt werden, dass er in das kleine Rund hineintanzt und das Geldstück herausschlägt. Wer das als erster zusammenbringt, hat das Geldstück gewonnen.

Es ist natürlich klar, dass dieser Sport nicht in Hinterhöfen oder abgelegenen Orten ausgeübt werden kann. Er hat immer



St. Nikolaus, Innsbruck

die Öffentlichkeit gesucht, weil er notgedrungen Sponsoren benötigt. In diesem Punkte unterscheidet sich diese Sportart, die von Kindern zwischen acht und dreizehn Jahren ausgeübt wurde, nicht vom modernen Profifußball. Der Unterschied liegt nur in den investierten Summen. Und Totznhacker machen keine Bankschulden und Schwindelmanöver, wenn die Sponsoren ausgehen. Sie stellen dann eben ihre Vorstellung ein. Um Vorübergehende zur finanziellen Unterstützung dieses edlen Brauches zu motivieren, verwendeten die Totznhacker immer den Vers „Lieber Hear! Setzen’s an Groschen ins Kresel, mei Totzn singt wie a Tannenmeas!“.

Wenn neulich der Landeshauptmann und der zuständige Landesrat für Sport öffentlich dazu aufgerufen und ermuntert haben, dass potente Sponsoren sich des notleidenden Tiroler Fußballsports annehmen sollten, unterscheidet sich diese Initiative nicht wesentlich vom Singsang der Totznhacker. Nur, wie gesagt, in den angepeilten Beträgen.

Das Tragtier Regina

Heutzutage sieht man bei uns keine Mulis mehr. Selbst das Österreichische Bundesheer hält nur noch am Haflinger fest. Mulis sind eine Kreuzung von Eselshengst und Pferdestute. Und ich hatte immer den Eindruck, dass unsere Mulis beim Militär über diese Tatsache seelisch schwer hinweg kamen. Es muss ja wirklich belastend sein, zu wissen, dass der Vater ein Esel ist. Mulis sind daher nur sehr begrenzt kontaktfähig. Mit Pferden kann man reden. Man spürt Reaktionen. Mulis sind weniger ansprechbar.

Mein Freund Georg, der von Beruf Oberkellner in einem Großhotel am Arlberg war und drei Fremdsprachen beherrschte, wurde in der deutschen Wehrmacht als Muliführer eingesetzt. Man war dort immer sehr darauf bedacht, die Menschen entsprechend ihren zivilen Fähigkeiten einzusetzen. Es ist ihm aber nie gelungen, zu seinem Tragtier Regina eine nähere Beziehung aufzubauen. Regina war weder auf Deutsch noch Italienisch, Englisch oder Französisch ansprechbar und blieb immer abweisend. Sie war schrecklich stur. Georg hat mir versichert, sie könne fünf Stunden in eine Ecke schauen, ohne mit einem Ohr zu wackeln – was auch nicht gerade ein Hinweis auf ein reiches Innenleben ist. An sich wäre es die Rolle Reginas gewesen, als Tragtier den Siegeszug der deutschen Armeen zu verstärken. Sie wollte aber kein Tragtier sein. Sie war ein Zuchtier. Aber nicht eines das zieht, sondern das gezogen wird. Wenn man hie und da zu den Kolonnen der Tragtiere zurückschaute, die da durch die klirrkalten Weiten der nordrussischen Landschaft zogen, konnte man immer in der Mitte der hintereinander durch den Schnee

stapfenden Soldaten und Mulis eine Lücke entdecken. Da riss die Kolonne ab und kam nie recht zum Anschluss. Das war mein armer Freund Georg mit seinem Tragtier Regina. Er, der selbst schwer beladen war, stolperte voraus und musste mit langem, über die Schulter gelegtem Zügel seine Regina hinter sich her ziehen. Sie machte einen langen Hals, legte die Ohren zurück und folgte nur höchst widerwillig mit hinhaltender Resistenz.

Sie hatte absolut keinen Sinn dafür, dass der große Feldherr seinen Armeen als Programm „Vorrwärts!“ (mit drei r) zugerufen hatte und dass alle Generalfeldmarschälle, Generäle, Obersten, Majore und Kompagniechefs dieses „Vorrwärts“ in den verschiedensten Tönen weiter brüllten. Regina war das wurscht. Sie beschleunigte ihren Gang nicht. Sie machte tagelang den Hals lang, als ob sie die Absicht hätte, zu einer Giraffe zu mutieren. Sie wäre das richtige Wappentier für die passive Widerstandsbewegung gewesen. Man weiß natürlich nicht, was in einem so verschlossenen Tier vorgeht. Aber vielleicht hatte Regina eine Ahnung, was für ein ungeheurer militärischer Unsinn der Marsch in den Winter und das Vorrwärtsgeplärr des großen Führers war. Man kann nicht von der Hand weisen, dass im hinhaltenden Widerstand von Regina mehr Weisheit war als im Oberkommando der Wehrmacht. Die Zukunft unserer Truppe im Besonderen und des Dritten Reiches im Allgemeinen hat ihr jedenfalls recht gegeben. „Lasst den Blödsinn!“, sagte ihr langer Hals und der immer gestraffte Zügel, „lasst den Blödsinn, ihr rennt ins Verderben ...!“ Aber niemand hat ihre Sprache verstanden. Man hat sie missachtet, weil ihr Vater ein Esel war. Und dabei hatten so viele Esel die Führung einer ganzen Nation übernommen.

Schließlich kamen wir in bitterster Kälte in die Frontstellung. Im Flussbett des Lowat, der völlig zugefroren war, wurden



die Tragtiere zurückgelassen. Wir gingen ein Stück weiter und schlugen an einem Waldrand die Zelte auf, natürlich Zelte ohne Boden, die bereits aus unseren Zeltbahnen geknüpft waren, denn bei 52 Grad unter null kann man kein Zelt knüpfen. Die Nacht brach herein – und mit ihr kam der „Eiserne Gustav“, so hieß nämlich ein russisches Bombenflugzeug, das sehr tief flog und von dem man die Bomben mit der Hand hinauswarf. Unser Zelt bekam auch einen Splitterregen ab und hatte seither viele Löcher. Aber die meisten Bomben fielen weiter rückwärts. Plötzlich stürzt einer ins Zelt herein und schreit: „Die Tragtiere! Es hat die Tragtiere erwischt!“ Georg schoss sofort empor: „Die Regina, jetzt ist die Regina hin!“ Und es war in seiner Stimme nicht viel Trauer oder Entsetzen. Er eilte hinunter zum Fluss – und da bot sich wirklich ein betrübliches Bild. Viele Tiere lagen nach den Volltreffern verwundet oder tot herum. Die anderen hatten sich losgerissen und jagten durch den Pulverschnee. Nur ein Tragtier stand unverwundet und völlig gelassen an seinem Platz: Regina! Sie bewahrte entsprechend ihrem Namen geradezu königliche Ruhe, denn Panik war nicht ihre Sache. Die Katastrophe rund um sie herum war ja eine einzige Bestätigung ihres nachhaltigen Widerstandes gegenüber den deutschen Angriffsplänen.

Ich habe später auf Bischofswappen die verschiedensten Symbole und Tiere gesehen. Bayrische Löwen und steigende Panther, Adler und Osterlämmer. Beinahe wäre ich in Versuchung gekommen, das Tragtier Regina in mein Wappen aufzunehmen. Ich habe mich ihm immer im Geheimen verbunden gefühlt, wegen seines Widerstandes gegen den Wahnsinn des Krieges, in den es sich nur mit langem Hals und gestrecktem Zügel schleppen ließ, und nicht zuletzt wegen seiner wunderbaren Errettung im zugefrorenen Fluss

Lowat. Schließlich bin ich ja auch – fast wunderbar – der Hölle entronnen. Aber im Bischofswappen wäre der Muli doch schwierig zu erklären gewesen und hätte möglicherweise zu peinlichen Deutungen führen können.

